

Windbö herangetragen. Und dann glaubte Marianna trotz des Heulens des Sturmes den letzten Todesschrei des Schiffes zu hören – das laute, ächzende Geräusch zerberstenden Metalls und splitternden Holzes.

Auf Throags donnerndes Kommando hin flammten entlang des Ufers große Feuer auf. Das war das Signal. Jetzt mußte sie sich an die Arbeit machen.

Sie konzentrierte sich darauf, nur an die vor ihr liegende Arbeit zu denken, nahm die Hände aus den immerhin etwas wärmeren Taschen und stapfte zum Ufer, wo sie die Dunkelheit nach treibenden Kisten, Truhen oder anderen Dingen absuchte.

Das Wasser war eisig, und sie wagte sich nicht zu nahe heran, weil sie Angst davor hatte, selbst ins Meer gespült zu werden. Dort! Auf der weißen Schaumkrone eines Brechers kam ein Fäßchen angetrieben.

Geschickt fischte Marianna es mit ihrem

Haken heraus, packte es und schleppte es so weit auf den Strand, daß die Wellen es nicht mehr erreichen konnten. Über den Strand verteilt konnte sie verschwommen die anderen Strandräuber erkennen, die ihrer Arbeit nachgingen. Marianna ließ das Fäßchen am Strand zurück und seufzte leise. Wenn alles vorbei war und sie alles eingesammelt hatten, würden sie zu ihren Hütten zurückkehren, und sie wußte schon, was sie dann erwartete.

Nach einem Plünderzug war Jude Throag immer lüstern wie ein Bock. So müde und durchnäßt sie auch war, er würde sie haben wollen. Er nahm sie ohnehin fast jede Nacht, aber nach einem erfolgreichen Fischzug – der ihn auf rätselhafte Weise zu erregen schien – war er immer unersättlich, nahm sie drei- oder viermal und setzte ihrem Körper so lange zu, bis sie glaubte, es nicht länger ertragen zu können.

Manchmal wünschte Marianna, sie wäre nie

erwachsen geworden. Als Kind war alles viel leichter gewesen. Damals mußte sie nur ihre Arbeit tun und den Mund halten, um ihren Frieden zu haben. Aber jetzt, jetzt war alles anders. Letztes Jahr war sie vierzehn geworden, und ihr Körper hatte sich verändert. Ihr Busen war gewachsen, sie hatte an bisher glatten und bloßen Stellen Haare bekommen, und ihre Hüften hatten sich gerundet.

Da hatten die Männer plötzlich Notiz von ihr genommen. Ihr Benehmen ihr gegenüber hatte sich verändert; sie verscheuchten sie nicht mehr wie ein Kind, sondern machten häßliche, vulgäre Scherze und kniffen sie, wenn sie sich zeigte. Wie sie die Kneiferei haßte!

Und dann war sie fünfzehn geworden, und Jude – Ezekial Throags Sohn und Stellvertreter – hatte sie sich als Frau ausgesucht. Mariannas Mutter hatte ihrer Tochter an ihrem fünfzehnten Geburtstag ohne Umschweife erklärt, daß sie Judes Frau werden sollte. Der

Gedanke hatte sie zugleich erschreckt und abgestoßen. Jude war alt, mindestens dreißig, und ein großer, pöbelnder Prahlhans. Außerdem hatte er schon eine Frau, den Rotschopf Jenny, die mehrere Jahre mit ihm gelebt hatte.

Aber ihre Mutter hatte auf ihre Einwände nur den Kopf geschüttelt. »Jenny soll gehen«, beharrte sie. »Das hat mir Jude selbst gesagt. Er will dich, Mädchen. Du solltest dich freuen. Er ist der Sohn des Anführers. Er ist stark, und wenn Ezekial abtritt, wird Jude seinen Platz einnehmen. Dann wirst du die Frau des Anführers sein.«

Dabei hatte sich der Mund ihrer Mutter zu einem widerlichen Lächeln verzogen, und Marianna hatte gewußt, daß ihr keine Wahl bleiben würde.

So hatte man sie also Jude Throag überlassen, der sie im Schlafzimmer ihrer Mutter lieblos und brutal entjungfert hatte,

während die anderen im Nebenzimmer getrunken und gelacht hatten. Es hatte weh getan, und Marianna hatte es nicht gemocht. Sie verstand nicht, warum die rothaarige Jenny geweint und sie haßerfüllt angesehen hatte. Jenny hätte doch eigentlich froh sein müssen, daß sie ihren Frieden hatte und jemand anderer ihren Platz einnahm. Später hatte Marianna versucht, mit Jenny zu reden, aber Jenny hatte den Abdruck ihrer Hand auf Mariannas Gesicht hinterlassen und war davonmarschiert. Eine der anderen Frauen, die alte Mary, hatte Marianna schließlich erklärt, daß Jenny eifersüchtig und traurig darüber sei, ihren Mann an eine andere verloren zu haben. Marianna hatte es damals nicht verstanden, und sie verstand es bis heute nicht. Natürlich hatte sie über Sex Bescheid gewußt – so wie sie lebten, bekam man so etwas unweigerlich mit –, aber irgendwie hatte sie dieses Wissen nie berührt. Sie hatte nie damit gerechnet, daß sie selbst irgendwann